momentum 14 • Juli 2022

momentum

wohlBEDACHT e.V. • RosenGarten • Mitten im Leben e.V.

Wir feiern 25 Jahre RosenGarten!

momentum – Die Zeitung für Demenz-Betroffene, Angehörige, Mitarbeiter, Interessierte, Spender und Förderer

wohlBEDACHT e.V. in Kooperation mit Mitten im Leben e.V. und der Tagesbetreuung RosenGarten

Weil gute Pflege Anerkennung braucht • Weil Mitarbeiter und Angehörige voneinander lernen können • Weil Familien sicher sein wollen, dass ihre kranken Angehörigen gut betreut werden • Weil Demenz-Betroffene viel zu erzählen haben.

Wir feiern 25 Jahre RosenGarten!

Die Tagespflege „RosenGarten“ feiert Geburtstag. Seit 25 Jahren begleiten engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die dementiell erkrankten Gäste, versorgen sie liebevoll und schenken ihnen Lebensqualität trotz aller Einschränkungen. Auch Familien und Freunde finden Beratung und Unterstützung. Die gemeinsame Geschichte, die geteilten Erfahrungen und die Menschen, die vertrauensvoll zusammen arbeiten und leben, das Konzept „sanftMUTIG!“ weitertragen und jeden Tag beweisen, dass Pflege und Betreuung auch so gehen, verdienen ein rauschendes Fest. Nicht nur eine Feier vor Ort. Auch dieses „Momentum extra“ möchte sich mitfreuen und lässt dafür viele Stimmen zu Wort kommen. Viel Vergnügen wünschen wir Ihnen auch mit den Fundstücken aus Fotoalben und alten Schubladen. Erinnern Sie sich?

INTERVIEW MIT SONJA BRANDTNER, GRÜNDERIN UND LEITERIN

Petra Dahlemann: Wann, wie und wieso wurde der RosenGarten gegründet?

Sonja Brandtner: Die Idee gab es schon lange. Ich habe früher in einem Altenheim gearbeitet, speziell in einer hausinternen Tagespflege, und mir immer gewünscht, dass dorthin auch Menschen von außen kommen dürften. Ich habe gedacht, wenn die Angehörigen Entlastung hätten, dann würde vielleicht sogar ein Heimaufenthalt vermieden werden können. Ich fände es am schönsten, wenn die Leute zuhause bleiben könnten.

Hast du da schon mit Demenzkranken gearbeitet?

Seit 1984. Zu der Zeit hat man gesagt, der Mensch ist „senil“ oder „verkalkt“, das Wort „Alzheimer“ hat nie einer in den Mund genommen, das kam erst viel später, erst Mitte der 90er Jahre. Das war nicht präsent.

Vom ersten Tag haben mich die Menschen, die etwas seltsam sind, fasziniert. Ich wollte immer wissen, wie man mit ihnen am besten umgeht. Ich habe viele schöne Erfahrungen mit Demenzkranken gemacht und sie immer als Lehrer empfunden. Es hat mir Spaß gemacht, herauszufinden, was man tun kann, damit es ihnen gut geht. Da den Schlüssel zu finden, hat mir sehr gefallen. 1997 waren Tagespflegen für Menschen, die einsam sind oder Unterstützung brauchen, aber keinesfalls für Demenzerkrankte. Daher wollte ich genau so etwas versuchen. Es hat natürlich eine Weile gedauert, bis ich das Projekt „RosenGarten“ als Tagespflege verwirklichen konnte. Im Juli 1997 hatte ich alles beieinander. Ein Haus, das ich mieten konnte, ein Auto, um Leute zu transportieren und einen ersten Gast.
Im Laufe der Jahre wurden immer mehr Tagespflegen für Demenzkranke eröffnet. Und so haben wir uns irgendwann auf die „schwierigen“ Demenzkranken spezialisiert, die die anderen nicht betreuen wollten. Die irgendwelche Besonderheiten haben.

Und wo war der erste RosenGarten?

Der erste war ein Wohnhaus in der Nikolaus-Rüdinger-Straße mit einem Wohnzimmer und einer Küche und obendrüber habe ich gewohnt. Da war ich fünf Jahre. Dann bin ich umgezogen, weil das Haus, in dem wir waren, verkauft wurde. Und in der Eversbuschstraße hatte meine Vermieterin noch ein anderes Objekt, wo ich hinkonnte. Räume, die wir etwas umgebaut haben. Obendrüber war eine abschließbare Wohnung, in der ich eine Zeitlang gewohnt habe. Nach fünf Jahren wurde es wieder sehr eng. Dann haben wir etwas Größeres gesucht und die Höcherstraße gefunden. In die Räume sollte ursprünglich eine Metzgerei, es gab sogar Kühlräume. Dann wollte die Metzgerei doch nicht und wir haben die Räumlichkeiten für uns umgebaut und erweitert. 2008 sind wir eingezogen und 2012 haben wir erweitert, als das Restaurant nebenan Pleite gemacht hat. Das ist die heutige Rotunde.

Was heißt eigentlich „wir“?

In der Zwischenzeit war der Gedanke einer Nachtbetreuung aufgetaucht und wir waren schon mit wohlBEDACHT e.V. zusammen. WohlBEDACHT hat den vorderen Teil umgebaut, den wir als Tagespflege nutzen und die Nachtbetreuung nutzt auch alle Räume vom RosenGarten. Wir haben einen verschränkten Mietvertrag. Ganz viel Platz.

Dass immer wieder der Platz nicht gereicht hat, zeigt das ja auch, wie schnell sich der Erfolg eingestellt hat.
Schnell nicht. Die ersten zehn Jahre waren hartes Brot. Ich musste noch viel nebenbei arbeiten und das Geld hat am Anfang nicht gereicht, aber jetzt läuft es. Es gab immer mehr Gäste, so dass wir wirtschaftlicher arbeiten konnten. Ich hatte die ersten zehn Jahre lang keine Kassenzulassung. Die Leute mussten privat bezahlen. Das dauert eben, so ein Geschäft aufzubauen und sich einen Namen zu machen. Kein Allacher kam zu mir. Weil man gedacht hat: Dann weiß jeder, dass bei uns jemand dement ist. Das hat sich total verändert. Jetzt gehört es in Allach fast zum guten Ton, dass jemand einen Angehörigen bei uns hatte. Wir brauchen seit zehn Jahren keine Werbung mehr zu machen.

Was unterscheidet den RosenGarten von anderen Tagespflegen?

Alles. Wir haben keine starren Strukturen. Wir nehmen jeden Menschen auf, ohne zu berücksichtigen, welche Pflegestufe er hat. Wir nehmen auch Leute, die woanders keinen Platz finden oder „rausgeflogen“ sind. Wir haben extrem viele Männer und ein sehr gemischtes Personal mit vielen Professionen. Eine Ergotherapeutin, eine Physiotherapeutin, eine Erzieherin, eine Arzthelferin, jeder findet seinen Platz und Quereinsteiger sind hoch willkommen. Bei uns gibt es sehr flexible Arbeitszeiten. Und wir haben wahnsinnig viele Praktikanten. Es ist ein großartiges Team, ohne das unsere Arbeit undenkbar wäre.

Auch sind wir eine Solitäreinrichtung, das heißt: nicht an ein Heim angebunden. Es gibt keinen strukturierten Tagesablauf wie in einem Heim. Sondern es wird immer geschaut, was die Gäste machen wollen. Wir gehen viel raus mit den Gästen, machen Spaziergänge und Ausflüge. Da ist absolut keine Besorgnis gegenüber Menschen, die gern auch mal aus dem Haus wollen. Es gibt keine verschlossenen Türen. Wer rausgehen möchte, wird begleitet.
RosenGarten und wohlBEDACHT e.V.

Foto: Gerhard Detzer

bieten eine „verschränkte Tages- und Nachtpflege“. Was ist damit gemeint?

Das heißt, man kann beides im „Abo“ buchen. Man nimmt zum Beispiel im RosenGarten den Montag in Anspruch und die Nacht von Montag bis Dienstag bei wohlBEDACHT und am nächsten Tag nochmal Tagespflege. Das hat für Angehörige den enormen Vorteil, dass sie eine Nacht durchschlafen können und morgens nicht früh aufstehen müssen, um den Erkrankten, um den sie sich kümmern, zu versorgen. Dass sie auch mal ins Theater oder Kino können. Eben eine richtige Auszeit haben. Bei einer normalen Tagespflege ist um vier Uhr Schluss, da kannst du nicht essen gehen, Freunde einladen. Kein Kino, kein Konzert. Weil du um vier wieder daheim sein musst.

Warum wird dieses Konzept der Nachtbetreuung so selten angeboten?

Weil es sehr anstrengend zu organisieren ist und weil von allen abgeraten wird, es zu machen. Krankenkassen, Berufsverbände, Unternehmungsberater. Alle denken, es sei nicht finanzierbar.

Aber wir beweisen schon ein paar Jahre lang, dass es geht, oder?

Genau. Aber der Vorteil - wie bei all unseren Projekten – ist, dass wir ganz viele Abteilungen nicht haben, die es in anderen Häusern gibt und die man finanzieren und personell ausstatten muss. Das machen unsere Mitarbeiter alles mit. Sie sind froh, dass sie nicht nur Pflegeaufgaben haben. Sie möchten auch gern für unterschiedliche Dinge Verantwortung haben. Ich denke, wir haben ein ganz anderes Personalkonzept. Umgekehrt: Wenn es mal in der Pflege eng wird, muss vielleicht auch mal ein Büromitarbeiter aushelfen und mit jemandem spazieren gehen. Und bei uns dürfen die Leute überall hin. Es gibt keine Zonen, wohin sie nicht dürfen. Sie dürfen mit im Büro sitzen oder in der Küche helfen. Das unterscheidet uns auch von anderen.

Mit dieser Verschränkung sind wir Projekt und werden von der Heimaufsicht begleitet, die schaut, wie das läuft. Wir hatten schon ein Projekt mit der Wochenendbetreuung, das auch ganz gut lief, mit dem Ergebnis, dass wir es jetzt nicht weitermachen dürfen! Das hat mir Angst gemacht. Deshalb sind wir jetzt dabei, eine externe Nachtbetreuung zu bauen – dann greift das Gesetz der Heimaufsicht nicht mehr. Dann ist beides Träger getrennt und räumlich getrennt. Wobei wir auch Gäste von anderen Tagespflegen immer mal wieder in der Nachtbetreuung haben.

Seid ihr in bestem Einvernehmen mit den Kollegen von anderen Tagespflegen?

Das sind wir. Wir haben jetzt gemeinsam den Verein Arge gegründet. Das habe ich noch nie vorher erlebt, dass KollegInnen von anderen Tagepflegen so kooperativ miteinander umgehen. Ohne jede Konkurrenzgefühle. Jeder versucht den anderen zu helfen. Der Erfahrungsaustausch ist sehr wertvoll. In Bezug auf Behördenbesichtigungen wie vom MdK, die können manchmal sehr frustrierend sein, und wenn du dann einen kollegialen Austausch hast, tut das gut. Manchmal machen wir eine Fortbildung gemeinsam oder bei einer Tarifänderung, bei der am Anfang keiner durchblickt, fuchst sich einer ein und gibt es an die anderen weiter. Die Informationsweitergabe ist unbezahlbar.

Du sprichst von Vertrauen. Braucht man das auch in diesem Arbeitszweig?

Ja, ich finde: absolutes Vertrauen. Als wir keine Kassenzulassung hatten, hatte ich keine Verträge und das ist auch gelaufen. Ich versuche die ganze Bürokratie so dünn wie möglich zu halten. Es bindet viel Zeit und ändert nichts an der Sache. Wenn wir hier mehr Vertrauen und weniger Papierkram hätten, könnten wir uns noch mehr auf den Menschen konzentrieren. Wichtig ist, dass die Leute trinken, nicht dass du es aufschreibst.

Das betrifft aber alle Pflegeteile, dass die Bürokratie so zugenommen hat.

Ja klar. Man muss sich überall das Vertrauen erarbeiten. Du brauchst das Vertrauen bei den Gästen, wobei wir uns das am leichtesten erarbeiten. Da sind die Angehörigen oft viel

schwieriger. Die Behörden sind dann nochmal ein eigenes Thema. Da spielt natürlich auch die Kürze des Kontaktes eine Rolle.

Aber die Behörden kennen uns doch nun auch schon jahrelang.

Wir machen mit unserer Arbeit trotzdem Angst, weil wir halt in keine Schublade passen. Also Tagespflege ist noch eine relativ einfache Schublade. Im Gegensatz zu unseren anderen Projekten von wohlBEDACHT wie die Nachtpflege oder dieses verschränkte Abo. Das ist etwas, was es sonst nirgendwo gibt. WGs sind auch eher Neuland.

Was sind die Highlights deiner Arbeit? Wo geht dir das Herz auf?

Wenn wir wieder einen Menschen vor der Psychiatrie bewahrt haben. Wenn Menschen gerne kommen. Wenn Menschen zu Hause sagen: Jetzt gehen wir aber! Wo der Angehörige mir noch vor zwei Monaten erklärt hat, dass der Demenzkranke überhaupt nicht mehr aus dem Haus geht. Oder dass Gäste sagen: Nö, ich möchte jetzt noch nicht heimgehen. Dieses Ankommen und Wohlfühlen. Nicht, wie es Angehörige oft fühlen: Jemand wird „abgeschoben". Viele Gäste kommen jahrelang zu uns. Wenn die Krankheit fortschreitet, kommen sie vielleicht in die WGs. Manche Gäste oder Bewohner sind seit 20 Jahren mit uns verbunden.

Ist für viele die Tagespflege der Erstkontakt?

Genau. Und wenn die Leute früh genug die Tagespflege nutzen, dann kann das lange noch zuhause gut gehen. Weil Entlastung auf allen Seiten stattfindet. Der Demenzkranke wird entlastet, weil er zu Hause nicht die ganze Zeit gegängelt wird und ihm gesagt wird, was er alles falsch macht und was er tun muss und wie er funktionieren soll. Und für die Angehörigen, weil sie einfach Luft haben. Sich zu erholen.

Was bedeutet „Betreuungsgruppe" im Unterschied zur Tagespflege?

Es macht einen Unterschied im Abrechnungsmodus, also Tagespflege wird von der Kasse gut bezuschusst und geht über acht Stunden. In die Betreuung, ich nenne das unser „Einsteigermodell", gehen die noch fitteren Menschen. Die geht über vier Stunden. Ein kleineres Angebot, aber die Finanzierung ist da nicht so gut gestellt. Die Leute kommen an und werden auch kulinarisch versorgt. Dann gibt es ein Thema, mit dem man gemeinsam Zeit verbringt. „Die Stadt" oder „alte Schlager". Es gibt meistens zwei Betreuungsgruppenleiter, die die Leute beschäftigen oder mit ihnen spielen, sich unterhalten. Einige MitarbeiterInnen gehen eher in Richtung Kunst, andere Bewegung, Musik, Singen. Also schon die klassischen Dinge, aber so wie es den Leuten gefällt. Und wenn man merkt, es ist schönes Wetter und eigentlich mag jetzt keiner malen, dann gehen wir einfach raus in den Garten. Wir schauen immer, was immer, was derjenige möchte, und ziehen nicht ein „Programm" durch, nur weil wir das jetzt vorbereitet haben. Es gibt eine Ausflugsgruppe nur für die Tagespflege und zwei für Betreuungsgruppen, für Leute, die noch an Kunst interessiert sind oder gerne laufen.

Was wünschst du dir noch für die Zukunft?

Ich wünsche mir noch ein Projekt, das mir am Herzen liegt. Nämlich, dass wir sehr schwer erkranke Menschen, hauptsächlich mit Frontotemporaler Demenz, zu uns holen könnten, vielleicht für vier Wochen, um dann zu überlegen: Was braucht der Mensch? Und dass wir sie dann in eine andere Einrichtung zurückgeben könnten, aber mit einem guten Setting. So dass sie in ganz Deutschland versorgt werden könnten. Vielleicht ließe sich dann dieses Projekt vervielfältigen. Menschen mit FTD hängen überall total in der Luft. Und ich wünsche mir einen noch demenzfreundlicheren Stadtteil.

Woran würde man einen demenzfreundlichen Stadtteil erkennen?

Verständnis und Interesse an den Menschen. Dass auch mal jemand scheien kann, dass es laut sein darf, dass man einen Menschen zurückbringt, der sich verirrt hat. Aber ganz viel läuft hier schon. Allach ist wunderbar. Es gibt Geschäfte, die uns anrufen, wenn sie jemanden sehen, der sich verlaufen hat. Ein Immobilienmakler, der jemanden zu sich hereingenommen hat, weil der schon so müde war, und uns dann angerufen hat. So etwas finde ich wirklich toll.

Foto: Gerhard Detzer

Auch für die Anliegen von pflegenden Angehörigen haben Sonja Brandtner und ihre KollegenInnen immer ein offenes Ohr.

Rundum ausgelastet

Drei Buben, 14 Patienten, 60 Hunde und viel Liebe

„Weihnachtsengel"

Forts. von Seite 1

Bei Sonja Brandtner könnte man das Gefühl bekommen, zu schrumpfen. Ein 39-jähriges „Superweib". Mit drei kleinen Buben, und dem Look einer 25-Jährigen. Betreiberin einer Tagesstätte für Demenzkranke in Allach. Besitzerin und Verpflegerin von 60 Hunden, mit denen ihr Mann Profischlittenrennen in Skandinavien fährt. Ach ja, eine liebevolle Ehefrau ist sie nebenbei auch noch.

Sonja Brandtner mit ihren Kindern vorm Weihnachtsbaum. Foto: privat

Organisation ist alles

Sonja Brandtner lacht laut und herzlich auf. Herzlichkeit scheint überhaupt ihr Markenzeichen zu sein. „Alles eine Frage der Organisation", meint sie beruhigend. Aber wie um Himmels willen schafft man es, drei quicklebendige Jungs im Alter von zwei, drei und fünf Jahren morgens zu bändigen, anschließend ins Auto zu steigen, um von Schongau nach Allach zu fahren und in der dort betriebenen Tagesstätte für Demenzkranke nicht nur nach dem Rechten zu sehen, sondern auch selbst Hand anzulegen? Und wie schafft man es nach einem gegen 17 Uhr endenden Arbeitstag mit Demenzpatienten, die bekanntlich nicht pflegeleicht sind, und nach weiterer einstündiger Fahrt wieder in Schongau auszusteigen – ohne jeden Anflug von Ermattung? Gar Gereiztheit? Und sei es gegenüber demjenigen unter ihren 60 Schlittenhunden, der gerade am lautesten bellt?! Vor allem: wie schafft man das an einem so besonders emotionsgeladenen Tag wie dem 24. Dezember? „Zunächst", holt das Energiebündel aus, „habe ich einen lieben Mann, der mir viel im Haushalt abnimmt. Putzen und Waschen tut er. Und dann gibt es ja unsere Kinder, die mir jetzt schon helfen, indem sie mit mir den Weihnachtsbaum am 23. Dezember schmücken." Daher habe sie den Kopf am Heiligabend „gar nicht so voll", zumal „mein Mann und ich auch am Tag zuvor schon etwas Leckeres kochen – dieses Jahr gibt es Fleischauflauf mit Zwiebeln, Äpfeln und Brezenknödeln. Das schiebe ich dann abends nur noch in die Röhre."

Brezenknödel, Zimtsterne und Lachsköpfe

Die Stunden bis dahin verbringt sie im „Rosengarten", der kleinen, seit 1996 betriebenen Betreuungsstätte für ihre „Gäste", wie sie „ihre" 14 Demenzpatienten nennt. Die bekommen zur Feier des Tages auch etwas geschenkt. „Seidentücher für die Damen oder Bienenwachskerzen, die meine Kunsttherapeutin zuvor mit ihnen in unserer Kunstgruppe gefertigt hat." Obligatorisch sei auch die mit einer Glaskugel verzierte Tüte voller Plätzchen. Selbstgebackene, versteht sich. „Für unsere Gäste bedeutet es sehr viel, wenn sie etwas aus ihrer Kindheit kennen. Den Duft von Zimtsternen beispielsweise. Daher backen und singen wir auch gemeinsam." Und natürlich wird der Weihnachtsbaum im „Rosengarten" klassisch geschmückt. Mit roten Kugeln und Silberlametta.

Nur eins gelte es zu beachten: „Sie können leicht traurig werden. Die Grenze darf nicht überschritten werden. Das ist eine Frage der Sensibilität. Und Erfahrung gehört natürlich auch dazu." Bis 17 Uhr haben sie und ihre vier Helferinnen - drei davon gleichfalls Mütter – Zeit, den „Gästen" einen friedlich-umsorgten Heiligabend zu bereiten. Die meisten von ihnen müssten ihn sonst allein verbringen. „Und wenn sie um halb sechs zuhause sind, sind sie müde und es ist schon dunkel. Sie wissen nicht, dass anderswo das Feiern erst losgeht, sondern hatten einfach nur einen schönen Heiligabend", lächelt Brandtner.

Glöckchenläuten

Nach diesem stillen Ausklang atmet die schier Unermüdliche am besten selbst tief durch. Denn nun ist wieder „Hibbeligkeit" angesagt – in Gestalt ihrer drei kleinen Jungs, die längst wittern, dass „es heute was gibt". „Ich gehe mit ihnen erst spazieren, sonst würden sie ausrasten. Solange legt mein Mann die Geschenke unter den Baum". Zwei Dinge gehören zum Ritual: ein offenes Fenster und ein Glöckchen. Denn: das Christkind kommt zum Fenster hinein, woher auch sonst? Beim Heimkommen erschallt dann, durch den diskret versteckten Vater, das Glöckchen. „Diese Eindrücke kenne ich aus meiner Kindheit so und will sie auch unseren Kindern weitervermitteln", nickt Sonja Brandtner.

Dass die Brezenknödel angesichts von soviel Aufregung erst nach der Bescherung genießbar werden, versteht sich von selbst. Andere schnalzen mit der Zunge längst selig vor sich hin. Oder dachten Sie, das Christkind wäre bei Brandtners ohne eine tonnenschwere Ladung saftiger, rosa Lachsköpfe umhergeflattert? Schließlich laufen da noch 60 Schlittenhunde herum, die auch ihr Leckerli wollen. Es ist doch Weihnachten!

ms

Oft geht der RosenGarten durch die Presse.

Erinnerungen aus 25 Jahren ...

Viel ist geschehen im ersten Vierteljahrhundert des RosenGartens. Die gute, oft preisgekrönte Arbeit wäre ohne das vertrauensvolle Miteinander von Mitarbeitenden, Angehörigen, Förderern und Freundinnen und Freunden des RosenGartens undenkbar. Jeder Mensch mit seiner Persönlichkeit und seinen Stärken trägt dazu bei, dass neue Ideen hinzukommen und sich die Arbeit entwickelt. Mit vielen dieser wunderbaren Menschen haben wir gesprochen - aber nicht mit allen. Unser Dank gilt auch denen, die hier nicht genannt sind.

Gertraud Ehrenreich

Mein Mann war der erste Gast bei Frau Brandtner. Das ist schon lange her. Wir waren bei einer Feier von der AWO und da gab es einen Prospekt über den RosenGarten.

Meinem Mann hat es sehr gefallen dort, das muss ich schon sagen. Er war ja auch nicht immer so leicht im Umgang. Er war beeinträchtigt vom Gedächtnis her. Es gab wenige Gäste. Frau Brandtner hat sie sogar selbst abgeholt, bevor es dann der Denis gemacht hat. Wir wohnten in Moosach. Und ich habe es allen erzählt, wie schön es im RosenGarten ist und so aufmerksame Menschen! Mein Mann ist dann auch mit in die Höcherstraße umgezogen. 2012 ist er gestorben. Bis dahin, von Anfang an bis fast zum Schluss, war er Gast. Es gab auch kleine Ausflüge, da war auch die Mama von Frau Brandtner dabei. An Frau Bürk kann ich mich auch erinnern. Und an Gerhard Sturm. Es war perfekt, alles hat so schön geklappt, obwohl mein Mann so schwierig war. Manchmal ist mein Mann auch weggelaufen. Oder beim Heimfahren ist er Denis aus dem Auto gelaufen. Aber es ist immer alles gut gegangen. Als er noch besser laufen konnte, ist mein Mann auch manchmal schon rausgegangen und hat auf den Fahrer gewartet. Und hat gesagt: „Wann kommt denn der Denis?“ Und als der dann kam, meinte er: „Ja, Herr Ehrenreich, wo wollen Sie denn so früh schon hin?“ Und mein Mann hat geantwortet: „In die Schule.“ Vielleicht weil sie so Sprichwörter in der Betreuungsgruppe geübt haben. Später hat er gesagt, er gehe jetzt in die Arbeit. Ich kann wirklich nur das Beste über den RosenGarten sagen. Ich bin so froh, dass ich diese Tagespflege gefunden habe.

Irmgard Ehrenstein

Ich war die stellvertretende, später kommissarische Leiterin vom Hans-Sieber-Haus. Da hat es geheißen: „Da ist eine 16 jährige Sonja und die will unbedingt mit alten Leuten arbeiten.“ So. Sie hat ihr Fachabitur gemacht und danach die Fachhochschule für Sozialpädagogik besucht. Immer, wenn ein Praktikum angesagt war, war Sonja wieder bei uns. Schließlich musste sie auch eine Examenshausarbeit schreiben. Ich war für sie als Praxisanleiterin zuständig. Sonja wusste genau, worüber sie schreiben wollte. Ich habe sie begleitet durch die Arbeit und am Ende hat sie ihr Examen gemacht. Wir hatten zu dieser Zeit im Hans-Sieber-Haus den sogenannten „Dachgarten“, das war eine Sondereinrichtung im Heim für „weglaufgefährdete Desorientierte“. Eine schöne Einrichtung, wo sich die Leute wohl gefühlt haben. Wir haben diesen Raum mit privaten Möbeln eingerichtet, so dass es wie ein Wohnzimmer aus alten Zeiten aussah. Die Leute konnten auch kochen, backen und so was, richtig mitmachen. Sonja konnte dort ihre Vorstellungen vom Umgang mit Dementen umsetzen. Sie hatte freie Hand. Der Paritätische hatte die Geschäftsführung im Haus. Und dann kam ein Wechsel, alle städtischen Häuser kamen zu Münchenstift. Und dann war es vorbei mit der eigenen Vorstellung von der Arbeit. Einige, die sich besonders engagiert hatten, sind ganz schnell gegangen. Aber Sonja wusste ja, was sie wollte. Viele nutzen in ihrer Examensarbeit andere Literatur, aber Sonja hat alles, was sie in der Arbeit im Dachgarten erfahren und entwickelt hat, zu Papier gebracht. Das war die Grundlage für den RosenGarten.

Um 2000 herum - ich war ich inzwischen in Rente – suchte ich eine Aufgabe und habe Sonja im Rosengarten besucht. Da war der kleine Nils. Weil zu Hause niemand auf ihn aufpassen konnte, war er mit im Büro. Da habe ich gesagt, ich kann ihn doch mitnehmen und mit ihm spazieren. So bin ich eine Zeit lang mit Nils regelmäßig spazieren gefahren. Wir haben Kontakt gehalten und manchmal, wenn Sonja Sorgen hatte, hat sie sich mit mir besprochen.

Einige Jahre später kam meine Tante ins Spiel. Mein Onkel in Heilbronn starb und die Tante war dement, konnte nicht mehr allein sein. Ich habe sie nach München geholt und einen Ort gesucht, wo sie gut betreut wurde. Erst habe ich in einem Heim einen Platz gefunden. Aber meiner Tante ging‘s mit dem Haus wirklich ganz, ganz schlecht. So verzweifelt und wütend habe ich meine sanfte Tante eigentlich nie vorher gesehen. Und so habe ich Sonja gefragt. Nach etwa sieben Monaten kam auf einmal die Nachricht: Ich habe einen Platz für deine Tante. Das war die ursprünglichen Allacher WG. Dort hat meine Tante sechs Jahre richtig gut gelebt. Sie war wirklich zufrieden und ich auch. Als Angehörige erlebt man das ganz anders als vom Fach her, da spielen emotionale Dinge eine große Rolle. Man schaut doch noch anders hin, was passiert dort im Umgang mit den Demenzkranken.

Ich habe meine Zeit im Heim immer so verstanden: Ich möchte, dass wir die Menschen so betreuen, dass ich auch meine Mutter hier gut unterbringen könnte. Das war mein Ziel. Und das haben wir damals auch weitgehend verwirklichen können. Zumal eben die Mitarbeiter auch eigene Ideen umsetzen konnten. Sonja ist ganz wichtig. Man sieht es auch an den vielen Preisen, ich weiß jetzt gar nicht, wie viele es inzwischen sind. Sonja ist ein Schatz. Was aus ihr geworden ist, ist phänomenal. Es kommt immer darauf an, was man aus seinem Leben macht.

Gerhard Sturm

Das Rosen-Tattoo an meinem Hals war kein spontaner Entschluss, ich habe mir das schon immer gewünscht. Es ist verrückt, ich fühle mich unseren pflegenden Angehörigen so verbunden! Sonst würde ich das mit dem Krisentelefon gar nicht schaffen. Es ist eine Herausforderung, 24 Stunden mit diesem Telefon rumzulaufen. Aber es ist eine Verbeugung vor den Menschen, die auch nicht davon können. Individualität ist ein großes Thema bei mir. Ich mag keine Sachen, die Standard sind. Ich muss immer Dinge gestalten und verändern. Am Körper hat man eine natürliche Hemmung. Wenn es dir nicht gefällt, dann wird das Problem vielleicht groß. Aber ich dachte mir: Das Telefon möchte ich nicht aufgeben und wenn du in der Pflege für jemanden sorgst, das kannst du auch nicht einfach loslassen. Dann wage das doch einfach, mache es, das wird gut. - Und wenn nicht, dann möchte ich psychisch so stark sein, dass ich meinen Frieden damit mache. Ich habe sonst kein Tattoo. Und die Rose ist nichts anderes als die Sichtbarwerdung von dem, was mich treibt im Leben. Das ist schlicht der RosenGarten. Ich hätte sie vielleicht zum 25. Jubiläum machen sollen! Die Rose ist jetzt im dritten Jahr. Alle sagten: „Spinnst du? Warum machst du das an so exponierter Stelle? Mach es doch am Arm und wenn sie dir nicht gefällt, zieh ein T-Shirt drüber.“ Nein, das wollte ich nicht. Ich wollte nichts drüberziehen. Ich werde häufig drauf angesprochen: „Ist das ein Symbol? Wofür?“ Wenn ich kurzärmelig unterwegs bin, sieht man ja, dass ich kein weiteres Tattoo habe. Und dann fragen die Leute: „Warum an dieser

Foto: Gerhard Sturm

Stelle und warum eine Rose?“ Dann erzähle ich die Geschichte vom RosenGarten. Natürlich werde ich auch von meinen Gästen angesprochen. Dann hört man schon interessante Äußerungen wie: „Warum verschandelt man sich so? Was ist das für ein Fleck?“ - Damit muss man auch umgehen lernen. Wenn ich merke, dass die Leute mir nicht mehr auf den Mund schauen und sondern auf den Hals, sage ich im Spaß meistens: „Würde ich beim ADAC arbeiten, hätte ich wahrscheinlich das Logo nicht am Hals.“ Hätten wir den RosenGarten anders getauft, möglicherweise auch nicht. Ich habe es nie bereut. Es ist ein Solitär. So ist es schön.

Wir haben eine Weile nach einem guten Namen für die Tagespflege gesucht, Sonja und ich. Ein Wort, mit dem wir uns auch an die Dementen selbst wenden könnten. Sie sollen ja wissen, wo sie sind. Wir brauchten irgendetwas, das spricht, irgendein schönes Wortbild. Und RosenGarten war simpel und beinhaltet Verehrung und Liebe. Wer eine Rose verschenkt, der nimmt sich selbst zurück.

Gerlinde Hoffmann

Ich kenne Sonja aus der Arbeit im Altenheim. Ich war auf Station C und Sonja im „Dachgarten“. Ich habe die alten Menschen immer zu ihr gebracht und dabei gedacht: Mei, ist es hier gemütlich! Und dann bin ich wieder zurückgegangen. Eine so gemütliche Atmosphäre. Anders. Dann hat Sonja den RosenGarten gegründet und ich bin noch im Altenheim geblieben. Ich war dort Pflegedienstleitung, Stationsleitung, alles. Dann kam eine neue Heimleitung und da bin ich gegangen. Ich habe traurig gedacht: Die machen mein Haus kaputt. Der Umgang mit den Bewohnern und dem Personal hat mir gar nicht gefallen. Das, um was ich mein ganzes Berufsleben gekämpft habe, habe ich im RosenGarten gefunden. Da ist es Realität. Diesen menschlichen Umgang. Nicht die Menschen um sechs aus dem Bett werfen, sondern sich nach ihren Bedürfnissen richten. Die Leute irgendwo ins Eck stellen und dauernd auf Trapp sein, das

Foto: Petra Dahlemann

hat mir im Heim überhaupt nicht gefallen. Jetzt muss ich mich damit nicht mehr auseinandersetzen.

René Pastor

Ich habe Sonja kennengelernt über die Caritas. Diese Institution ließ ihre Demenzhelfer immer beim Rosengarten Probearbeiten. Ich war damals mit meiner Tochter in der Elternzeit und hatte eben etwas nebenbei - auch als Quereinsteiger - gesucht und bin zur Caritas. Und sie sagten: Bevor Sie bei uns auf Demenzkranke losgelassen werden, gehen

Foto: Gerhard Detzer

Sie mal zu Sonja Brandtner nach Allach. Und so habe ich hier am Wochenende gearbeitet, zwei Jahre lang. In der Zeit haben wir zum Beispiel eingeführt, in die benachbarte Kirche mit den Sonntagsgästen zum Gottesdienst zu gehen. Das war mein Einstand im RosenGarten. Dann hatte ich natürlich Kontakt zu Sonja im Büro, auch mit Inge Thamerus und das chaotische Büro hat mich ziemlich beeindruckt und auch gelockt. Und dann hat es noch ein paar Jahre dauert und dann saß ich endlich hier. Das ist etwa 12 Jahre her.

Ich fing ehrenamtlich mit Nachtwachen und auch in der Tagespflege am Wochenende an. Heute bin ich 40 Stunden da. Für mich ist das Besondere am RosenGarten das Team. Wir kommen miteinander gut zurecht. Und ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich in meiner täglichen Arbeit mit den älteren Menschen, die wir hier betreuen, auch so viel Kontakt zu jungen Leuten haben würde. Ich betreue die Praktikanten, die Studenten und das Schulprojekt. Wenn ich über meine Arbeit erzähle, erzähle ich eigentlich meistens etwas über die Arbeit mit den Jugendlichen. Weil mir das so viel Freude macht. Und wir sehen ja auch, dass einige von den Praktikanten oder den Schülern, die wir von früher kennen, heute unsere Azubis sind. Das ist eine schöne Entwicklung.

Das Schöne bei uns ist, dass wir gar nicht anders können, als individuell zu sein. Dadurch, dass wir so eine kleine Einrichtung sind, kann man gar nicht nach Schema F vorgehen. Und das heben wir auch hervor, wenn wir gefragt werden, was wir hier anders machen. Wenn jemand zum Beispiel gewöhnt ist, abends noch seine Pfeife zu rauchen oder sein Glas Wein zu trinken, dann können wir das auch bei uns in der Nachtbetreuung so machen. Aufgrund der großen Bewohner- oder Gästezahlen läuft das in anderen Einrichtungen oft anders. Da ist um 17 Uhr Abendessen und wenn man um 18 Uhr noch jemanden besuchen möchte, dann kann man gleich zum Bett durchtreten. Man versucht, dass der Nachtwache möglichst wenig Arbeit übrigbleibt und der Tagdienst möglichst früh in den Feierabend gehen kann. Das machen wir hier anders. Wir möchten tatsächlich den Gast in den Fokus nehmen und das finde ich das Besondere. Ich kenne keine zweite Einrichtung, die das so gut macht.

Katja Leder

Ich habe früher auch für den RosenGarten in der Eversbuschstraße gearbeitet, das ist schon ewig her. Ich war Kosmetikerin und habe das nebenbei gemacht. Dann durfte ich mehr arbeiten. Ich habe Frau C. betreut und einmal pro Woche bei ihr übernachtet. Eine süße Frau. Sie hat bei Spaziergängen nicht mehr heimgefunden oder manchmal die Herdplatte angelassen. Tagsüber war sie im RosenGarten und abends wurde sie nach Hause gebracht. Und donnerstags kam immer ich, eine lange Zeit. Ich habe bei ihr übernachtet und am nächsten Tag in der Früh sind wir zwei Mädels dann wieder zurück in den RosenGarten und das war schön. Das weiß ich noch, weil ich mit Frau C. immer Pause an der Tankstelle gemacht habe. Ich habe ihr ein Croissant gekauft und das hat sie in meinem Auto genüsslich verdrückt.

Durch Denis kannte ich den Rosengarten und Sonja. Es war interessant für mich. Ich hatte schon einmal eine Dame, die Rollstuhlfahrerin war, betreut. Daher kannte ich so eine Arbeit.

Also habe ich gedacht: Ich probiere das mal. Ich mag ältere Menschen, ich finde sie knuffig und lieb. Und wenn sie so sind wie die Frau C., erst recht. Es ist spannend, an das Aufblühen des RosenGartens zurückzudenken. Daran, was Sonja alles geschaffen hat.

Ich bin jetzt bei wohlBEDACHT e.V. als Büroleitung angestellt, aber ich arbeite für alle drei Arbeitsfelder, ich mache das, was gerade gebraucht wird. Ich habe das Gefühl, bei mir kommen von morgens bis abends alle vorbei, Angehörige, Mitarbeitende, Demenzkranke. Früher war ich die erste Bürokraft bei „Mitten im Leben“, die Vollzeit angestellt war. Auch das war ein richtiger Anlaufpunkt. Weil viele in Teilzeit gearbeitet haben, Inge zum Beispiel war halbtags da. Und da hat sich das entwickelt: „Geht mal zu Katja.“ Ich schätze an unserer Arbeit, dass sie vielfältig ist, dass es nie

Foto: Gerhard Detzer

langweilig wird und ich auch für mein Privatleben viel mitnehmen kann. Zum Beispiel Plan B. Einen Plan B gibt´s immer, wenn es nicht

so geht wie geplant. Es gibt es immer eine andere Möglichkeit und das hat mir viel gegeben. Damit mache ich wahrscheinlich manche in meinem Umfeld auch wuschig. Man lebt das irgendwann auch privat und das gefällt mir. Es gibt überall so starre Strukturen. Bei uns ist es so: Man macht alles immer so einfach wie möglich. In dem Arbeitsbereich, den man gerade zu bewältigen hat, muss man nicht dauernd strikte Anordnungen befolgen. Sondern man kann selbst überlegen, welcher Weg jetzt besser wäre, und es werden einem keine Steine in den Weg gelegt. Das finde ich schön. Bisher haben wir noch jede Krise bewältigt. Deswegen habe ich auch keine Angst. Egal, was kommt, es wird immer einen Plan B geben.

Gisela Bürk

Mit dem RosenGarten verbinden mich ganz, ganz viele gute Gedanken. Über allem schwebt die Persönlichkeit von Sonja Brandtner mit ihren guten Ideen. Wie das geführt und geleitet wird. Wie die Gäste betreut werden. Wie die Mitarbeiter betreut werden. Ich bin auf die Institution bei dem Satz aufmerksam geworden, dass ein Mitarbeiter nicht eine 40 Stunden Woche ableisten muss, weil man das gar nicht schafft. Sondern man konzentriert sich auf die Mitarbeiter und sagt, dass jemand lieber 20 Stunden arbeiten soll, die aber gut. Und nicht, dass sich jeder auspowern muss bis zum Schluss. Solche Ideen haben mich fasziniert. Als ich im RosenGarten angefangen habe, waren das revolutionäre Ideen. Besonders wenn du aus anderen Einrichtungen kamst. Im Juli 2006 habe ich angefangen. Da war der RosenGarten noch in der Eversbuschstraße. Es ging darum, diese private Einrichtung auf breitere Füße zu stellen und die Kassenzulassung zu bekommen. Es gab schon einzelne Gäste, die ab und zu übernachtet haben. Aber nicht regelmäßig. Der Betrieb war einfach viel kleiner. Dass ich in den RosenGarten gefunden haben, war durchs Hintertürchen. Ich kannte eine Praktikantin, die früher mal mit mir gearbeitet hat. Sie wusste, dass ich auf Stellensuche bin und hat mir über Ute Daumiller, eine gemeinsame Bekannte, von der Einrichtung erzählt und dann habe ich dort eine Initiativbewerbung gemacht. Dann habe ich angefangen mit drei Tagen und dort gearbeitet, bis ich 2013 in Rente gegangen bin. Zuerst war meine Aufgabe die Betreuung der Gäste. Ich habe mit Maria zusammen 2010 die Ausbildung zur Pflegedienstleitung absolviert und das dann übernommen, bis ich ausgeschieden bin. Ich habe noch sporadisch Beratung von Angehörigen und Neuaufnahmen gemacht. 2008 sind wir in die Höcherstraße gezogen. Mit Ute Daumiller habe ich das offene Angehörigentreffen geleitet. Nach und nach kamen Betreuungsgruppen dazu und der Helferkreis.

Ich mag an Menschen mit einer dementiellen Erkrankung, dass sie so ehrlich und offen einem gegenüber sind. Du bekommst immer ein wunderbares Feedback und dir wird gespiegelt wie du dich benimmst oder auf Leute eingehst, das ist total schön. Es sind keine nachtragenden Menschen. Vielleicht explo-

Foto: Gerhard Detzer

diert es auch mal, aber fünf Minuten später ist alles wieder in Ordnung, das finde ich fantastisch. Wir Menschen sind oft so nachtragend. Unsere Gäste nicht. Das ist natürlich der Krankheit geschuldet, aber es ist ein wunderbarer Nebeneffekt, wenn man das so sagen kann.

In der Beratung von Angehörigen habe ich schon manchmal gedacht: Die Schicksale sind ungleich verteilt. Manche bekommen gewaltig etwas auf ihre Schultern geladen. Sie kommen ja leider oft spät, kurz bevor sie einfach nicht mehr weiterkönnen. Aber sie kommen und sie lassen sich ein. Es ist ja auch Vertrauenssache von den Angehörigen, sich zu öffnen und was mir in letzter Zeit immer wieder bewusst geworden ist oder auch schon während der Arbeit: wie sehr sich Angehörigen verändern können. Im Erstgespräch sind sie kaputt, am Boden zerstört. Sie wissen eigentlich nicht mehr weiter. Wir bieten Hilfe, sie nehmen die Hilfe an und es entwickeln sich Persönlichkeiten. Ich denke da an manche Frauen, die sich inzwischen wirklich ein eigenes Leben aufgebaut haben. Das ist fantastisch, wie sie mit ihrer Situation umgehen. Sie haben in ihren Schicksalsschlägen etwas gelernt und Resilienz entwickelt. Das sieht man auch an den TeilnehmerInnen der Kulturhäppchen.

Jetzt bin ich Rentnerin und habe hier in Landsberg im Hospizverein eine Ausbildung gemacht. Ich begleite seit drei Jahren eine Dame, die ist gerade hundert geworden. Es geht langsam dem Ende zu, und ich werde sie bis zum Schluss begleiten. Nebenbei bin ich auch in die Trauerbegleitung eingestiegen.

Abu Umar

Ich mache die Ausbildung im RosenGarten als Altenpflegefachkraft. Vorher habe ich die einjährige Ausbildung gemacht und im letzten Jahr meinen Abschluss gemacht. Ich wollte dann weitermachen, weil mir die Arbeit sehr gefallen hat. Ich bin jetzt im ersten Jahre der dreijährigen Ausbildung. Und seit zwei Jahren im RosenGarten. Ich kann es nicht mit anderen Einrichtungen vergleichen, denn es ist meine erste Stelle. Aber ich habe von Freunden und Kollegen gehört, dass ich im RosenGarten großes Glück habe. Ich habe sehr nette Kollegen und jeder wird gleich behandelt. Egal, ob das ein Azubi oder eine Pflegefachkraft ist. Alle arbeiten gerne miteinander und das gefällt mir. Ich bin von meinem Charakter so, dass ich mit allen klar komme, auch in der Arbeit mit Demenzkranken. Bevor ich nach Deutschland kam, war ich mit vielen Jugendlichen aus ganz verschiedenen Ländern zusammen, diese Erfahrung, sich

Foto: Katja Leder

am Anfang nicht gleich zu verstehen, könnte man damit vergleichen. Hier sind es eben ältere und demente Menschen. Am Anfang war es komisch für mich, aber mit der Zeit wurde es ganz normal. Es macht mir echt Spaß, so viele verschiedene Menschen treffen zu können. Ich mag sogar das Testen. Da kann man jeden Morgen die Menschen begrüßen, wenn sie ankommen. Manchmal spreche ich auch mit den Angehörigen, wenn sie die Gäste bringen oder abholen. Nächste Woche gehe ich ins Krankenhaus, das gehört zu meiner Ausbildung, auch in einer anderen Einrichtung zu arbeiten. Ich glaube aber schon, dass ich im RosenGarten meine Ausbildung beenden werde.

Dagmar Frey

Ich arbeite seit 2014 als Betreuungsassistentin im Rosengarten. Unsere Gäste habe ich sehr schnell ins Herz geschlossen. Es ist jeder auf seine Art so besonders und einzigartig. Bei uns darf jeder, auch wenn er in kein von der Gesellschaft vorgegebenes „Schema“ mehr passt, einfach nur „sein“ wie er ist. Wir versuchen, auch wenn es manchmal viel Kraft erfordert jeden zu integrieren oder ihn

Foto: Gerhard Detzer

individuell zu betreuen. Wir haben oft sehr viel Spaß miteinander, singen, tanzen wie die „Wilden“ auf schöne alte Schlager, spielen stundenlang „Mensch ärgere dich nicht“, gehen zum Eis essen oder setzen uns zu jemanden, halten dessen Hand und hören einfach zu, auch wenn wir die „dementischen“ Worte nicht mehr verstehen können.

Wir haben auch ganz fleißige Helfer unter den Gästen, die uns beim Abtrocknen, Wäsche zusammenlegen und Hof kehren helfen, für uns eine schöne Hilfe. Was soll ich sagen... der RosenGarten ist bunt, besonders, herausfordernd turbulent, spannend, vielseitig, für viele Gäste ein Segen und jeder kann sich auf seine Weise einbringen.

Christian Schmidt

Ich habe 2008 oder 2009 im RosenGarten angefangen, also vor 14 Jahren. Als Praktikant von der FOS und bin seitdem durchgehend hier. Ich habe Zivi hier gemacht und Nachtschichten während des Studiums. Aber auch Fahrdienste eine Zeit lang. Ich bin durch Zufall hergekommen, durch Hannes Bohrer bei der FOS, der meinte, er habe eine Praktikumsstelle in Allach. Davor hatte ich Praktikum im Kindergarten gemacht, das hat mir nicht so gefallen. Also dachte ich, ich probiere es mit älteren Menschen. Mein erster Eindruck war, dass es hier sehr familiär zugeht und ein schönes Miteinander ist, sehr kollegial. Auch die große Flexibilität ist mir schnell aufgefallen. Aber natürlich auch einfach dieses Konzept oder die Freiheit, die man den Leuten gibt. Mir war klar, dass das nicht überall so gemacht wird. Ich habe erfahren, dass es Menschen in unserer Gesellschaft gibt, die man oft gar nicht wahrnimmt, die in den meisten Fällen weggesperrt werden. Sie in so einem Umfeld zu sehen, war schön. Die Flexibilität zeigt sich zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern, in der Gestaltung des Dienstplanes, bei Wünschen, die man anbringen kann. Aber auch die Flexibilität, sich auf immer neue Herausforderungen einzustellen. Bei Gästen. Es gibt immer eine Chance, dass man Dinge hinbekommt.

Wir sind gewachsen, der RosenGarten ist größer geworden, aber die Art zu arbeiten blieb sich gleich. Ich weiß noch, früher kamen fünf Leute am Sonntag und wir haben mit ihnen einen Ausflug gemacht, auch spontan, wenn wir Lust hatten. So was muss man heute früher planen, es hat sich professionalisiert. Früher hatte ich keinen Kontakt zu den Angehörigen, das kam erst in den letzten Jahren. Es ist immer sehr schön und auch spannend zu sehen, wie man anderen helfen kann. Wie wenig vergleichbare Angebote es gibt. Viele suchen lange, bis man ihnen den Tipp gibt, es bei uns zu versuchen. Zum Beispiel im Krankenhaus. Oder über Mundpropaganda. Corona war eine große Belastung, für die Erkrankten selbst, aber auch für die Angehörigen. Die fehlenden Kontakte, das fehlende Netzwerk. Das ist bei vielen einfach komplett weggebrochen. Es hatten ja auch viele Tagespflegen in der Coronazeit geschlossen, und die Familien mussten es ganz alleine stemmen. Aktuell beruhigt es sich, ich spüre viel Aufatmen. Die

Foto: Gerhard Sturm

Gestresstheit bei Angehörigen geht zurück. Aktuell bin ich stellvertretende Pflegedienstleitung und mache das sehr gerne.

Angie Obermair-Helfer

Ich bin seit 13 Jahren im Rosengarten. Ich kam über ein Demenzhelferpraktikum und war dann sehr beharrlich, hier eine Beschäftigung zu bekommen, das hat ein bisschen gedauert, aber dann war ich da. Ich bin Physiotherapeutin und liebe alte Leute. Mir macht das großen Spaß mit ihnen, auch wenn es manchmal anstrengend ist. Der Umgang mit alten, dementen und doch so liebenswerten Menschen ist wichtig für mich. Die Caritas hatte eine Anzeige geschaltet, sie suchen Leute für Hausbesuche, dann habe ich gesagt, ja gerne. Es kam mir auf das Praktikum an. Sie haben mir den RosenGarten vorgeschlagen und dann bin ich da drei Tage hingegangen. Das war so wunderbar. Es kam mir vor, als würde ich nach Hause kommen. Es war noch der alte RosenGarten mit etwa zwölf Gästen. Die Zeit und die Fürsorge im Gegensatz zu einer Klinik oder einem Heim, das hat mich fasziniert. Vorher war ich zwei Jahre im Augustinum gewesen. Da ist es ganz anders. Da sitzen die Menschen und warten – auf irgendwas. Sie brauchen dringend liebevolle Zuwendung und dafür ist dann immer keine Zeit. Mir hat im RosenGarten der Umgang miteinander sehr gefallen. Wir haben ein ganz tolles Team. Inzwischen gibt es viel mehr Gäste und viel mehr Personal. Wir haben ein größeres Spektrum, auch jüngere Gäste. Ich war gleich Feuer und Flamme, als der Asiate Pleite gemacht hat und hab gesagt: Da gehen wir rein. Großartig, allein die Terrasse und diese Helligkeit.

Im Umgang mit Demenzkranken investierst du viel, aber du bekommst auch ganz viel zurück. Sie sind so froh und jeder von ihnen hat etwas Nettes und Liebenswürdiges. Ich gehe gern mit Menschen um und glaube, ich kann das auch. Am schönsten sind die Ausflüge. Das ist immer so lustig und spannend, eine tolle Stimmung. Meinen Beruf lebe ich jetzt

Foto: Gerhard Detzer

anders, zum Beispiel durch die Motogeragogikausbildung. Es ist ein spielerischer Ansatz, wir arbeiten mit Geräten, die Spaß machen. Ich muss nimmer sagen: „Heben Sie mal fünfzehn Mal den Arm!“ Wir spielen miteinander und dann passiert das automatisch. Ich bringe die Gäste in Bewegung, auch seelisch und geistig. Das ist immer ein lustiges Tohuwabohu, wir bringen Schwung rein. Mit Geduld erreicht man auch Gäste, die als schwierig gelten. Wir haben sie immer alle integrieren können. Auch bei Leuten, die andere „ruhigstellen“ wollten. Woanders würden manche runtergedopt oder in der Psychiatrie landen.

Die Freiheit, mit der wir arbeiten, ist großartig. Man wird überhaupt nicht reglementiert.Das Urvertrauen gegenüber Mitarbeitenden, dass wir es schon richtig machen, ist fantastisch.

Ich wünsche mir für die Zukunft, dass wir nicht so stark wachsen, dass die Qualität drunter leidet. Vielleicht auch eine besondere Gruppe für die ganz Jungen. Aber ich bin mir sicher, Sonja hat Ideen.

Inge Thamerus

Ich arbeite seit etwa 18 Jahren für den Rosengarten. Ich mache die gesamte Verwaltung und bin Mädchen für alles. Ich helfe bei den Gästen, wenn‘s brennt, fahre im Notfall auch mal beim Fahrdienst mit. Ansonsten bin ich für die Büroverwaltung zuständig. Ich schätze am RosenGarten besonders, dass man hier alles machen kann. Diese Freiheit. Es wird auf die Bedürfnisse der Mitarbeiter eingegangen. Ich habe zum Beispiel mal meine Tochter in die Arbeit mitbringen dürfen. Erst haben Sonjas Kinder auf meinem Schoß gesessen, dann meine Tochter. Wenn ich sage: „Ich habe etwas ganz Dringendes zu erledigen, darf ich gehen, wenn ich einen Tag länger bleibe?“ So etwas geht. Es wird sehr individuell auf die Leute eingegangen. Ich finde die Arbeit mit

Foto: Gerhard Detzer

Demenzkranken interessant und schön. Am Anfang war es eine große Umstellung, erst das Leben als Mutter, dann die Berufsjahre in der Bank. Nachdem ich mit meinem Sohn im Erziehungsurlaub gewesen war, habe ich in der Bank gekündigt. Erstmal im Solarium gejobbt. Sonja hat neben uns gewohnt, so hatten wir uns kennengelernt. Und da hat sie mich gefragt, ob ich nicht mal einen Tag im RosenGarten arbeiten mag. So bin ich „reingerutscht“. Mittlerweile habe ich jede Scheu vor Demenzkranken verloren. Sie kommen mich besuchen. Im „alten RosenGarten“ haben sie sogar manchmal bei mir im Büro geschlafen. Ich habe viel und gern Kontakt zu unseren Gästen.

Vertrauensvolle Zusammenarbeit ist unsere Stärke. Danke ans ganze Team!

Erinnerungsfragmente zum Schluss

Wenn Menschen, die mit dem RosenGarten eine Geschichte haben, zusammensitzen und in ihrem Gedächtnis kramen, sprudeln die Bilder und Sätze. So geschehen zuletzt im Seminarhaus Holzmannstett. Ehemalige und jetzige pflegende Angehörige erinnerten sich an Gäste und ihre manchmal witzigen Sprüche, an Mitarbeitende und unvergessliche Situationen. Zum Beispiel?

- „Grüß Gott, haben Sie Schokolade?“ Diese Begrüßung eines Gastes, immer wieder, und wie stolz er auf seine Frau war.
- Der Gast, der Karteikarten sortierte.
- Die zwei, die immer zusammen gegangen sind.
- Der Gast, der Zehneuroscheine liebte.
- Der Herr mit den Kugelschreibern.
- Derjenige, der gerne Besuchern die Tür öffnete.
- Der Gast, der so gern malte.
- Die Dame, die über den Zaun gesprungen ist und so gern rauchte.
- Wie Denis den Leuten Eis kaufte.
- Wie man lernte, bei Ausflügen die Ausgänge zu checken.
- Wie man gemeinsam die Fenster in der Rotunde geputzt hat.
- Wie der Christian im RosenGarten ein Schulpraktikum gemacht hat.
- „Es war meine zweite Heimat. Weil sie sich auch um mich als Angehörige gekümmert haben.“
- Wie eine Dame mit einem Stapel Wäsche kam und fragte: „Hilfst du mir oder bist du auch so eine Faule?“
- Wie man im RosenGarten lernen konnte, wie man Spannbetttücher zusammenlegt.
- Wie sich Gäste und Betreuer gegenseitig halfen, die Jacken anzuziehen und man wusste nicht, wer wer ist.
- Der gute Satz: „Und wenn es nicht geht, dann machst du es eben nicht.“

„Dass man so viele wertvolle Menschen trifft, das hat man sonst im Leben nicht.“

Unser Gast Herr H. malte sehr gern und verzierte alles mit Hingabe.
Seine freundlichen Worte berührten uns.

Frühere Flyer des RosenGartens.

Wenn Sie unsere Arbeit unterstützen wollen, dann helfen Sie uns mit Ihrer Spende:
wohlBEDACHT – Wohnen für dementiell Erkrankte e.V.
VR Bank Dachau • IBAN: DE 76 7009 1500 0600 3360 25 • BIC: GENODEF1DCA

IMPRESSUM
wohlBEDACHT – Wohnen für dementiell Erkrankte e.V. • Höcherstr. 7 • 80999 München
Tel. 089 - 81 80 209-30 • info@wohlBEDACHT.de • www.wohlBEDACHT.de
Falls nicht anders vermerkt: © Inhalt und Abbildungen 2022 wohlBEDACHT e.V.
München VR 17065 • 1.Vorsitzende Annette Arand • momentum #14 • Ausgabe 1/2022 • 1. Auflage.